

G I A C O M O L E O P A R D I

GEDANKEN
AUS DEM ZIBALDONE

Deutsch von Ludwig Wolde



MÜNCHEN UND BERLIN 1943

VERLAG VON R. OLDENBOURG

Auswahl aus „Pensieri di varia filosofia e di bella letteratura“
Florenz 1898-1900

Druck von R. Oldenbourg in München
Printed in Germany

VORWORT DES ÜBERSETZERS

Vorangestellt sei zunächst eine kurze Übersicht über Leopardis Leben und Werke. Giacomo Leopardi ist am 29. Juni 1798 zu Recanati, einem Städtchen unfern des Adriatischen Meeres, als ältester Sohn des Grafen Monaldo Leopardi und seiner Gemahlin Adelaide dei Marchesi Antici zur Welt gekommen. Der Vater war streng religiös und den Freiheitsideen seiner Zeit abhold; die Mutter, die das zerrüttete Vermögen der Familie wiederherstellen wollte, übertrieben sparsam und kleinlich. So entwickelte sich in dem frühreifen, wissensdurstigen Jüngling, dem man jede Ungebundenheit beschnitt und den die reichhaltige Bibliothek des Vaters verführte, ein unbändiger Drang zum Gelehrtentum. Als er zwanzig war, lag bereits eine stattliche Reihe von zum Teil veröffentlichten Übersetzungen und wissenschaftlichen Arbeiten, zu denen eine Geschichte der Astronomie gehörte, von philologischen Schriften, von Aufsätzen und Reden vor; aber seine Gesundheit war zugrunde gerichtet. Allein unter dem Druck der Leiden entstrangen sich seiner Seele Töne von unvergleichlicher Zartheit. 1819 war das Krisenjahr. Von da ab wich der Gelehrte

immer weiter zurück, um schließlich ganz abzutreten. Der Dichter und der Denker gingen bis zum Lebensende Seite an Seite, schmolzen aber auch oft zu einer Gestalt zusammen, indem die Härte des trostlosen Weltaspektes sich in der Musik der Strophen auflöste und die Phantasie die bittere Kälte der Prosa erwärmte. Von 1822 bis 1833 hielt sich Leopardi in verschiedenen Städten Italiens auf, vom Ertrag eigener Arbeiten, einer schmalen Rente des Vaters und dank der Wohltätigkeit von Freunden ein nicht eben üppiges, durch fast dauerndes Kranksein verdüstertes Dasein führend. Zwischendurch kehrte er immer wieder für kürzere oder längere Zeit in die ihm stets verhaßter werdende Heimat zurück. Die vier letzten Lebensjahre verbrachte er bei seinem Freunde Ranieri in Neapel. Als er dort am 14. Juni 1837 als nicht ganz Neun- unddreißigjähriger die Augen schloß, hinterließ er Gedichte, Dialoge philosophisch-satirischen Inhalts (operette morali), Tagebücher, Briefe, Aphorismen und eine Menge wissenschaftlicher, besonders philologischer Schriften und Entwürfe. Ein großer Teil dieses Werkes ist erst nach seinem Tode publiziert worden.

Was nun unser Bändchen angeht, so bringt es keine neue Übertragung der von Leopardi kurz vor

seinem Ableben vollendeten Zusammenstellung von Aphorismen — veröffentlicht wurde sie erst im Jahre 1845 —, der er den Titel „Pensieri“ gab und mit der er sich wohl den französischen Moralisten an die Seite zu stellen gedachte. Das Material zu dem genannten Werk, einem schmalen Buche, entnahm er in der Hauptsache seinem, sieben starke Bände umfassenden, philosophischen Tagebuch, an dem er von 1817 bis 1832 geschrieben hatte und das neben der etwas saloppen Bezeichnung „Zibaldone“ — Sammelsurium — den Titel „Pensieri di varia filosofia e di bella letteratura“ — Gedanken über verschiedene Gebiete der Philosophie und der schönen Literatur — führte. Mit diesen Benennungen ist sein Inhalt jedoch nicht erschöpft. Denn neben kürzeren und breiteren Auslassungen philosophischen und ästhetischen Inhaltes, die wohl als Vorstufen zur Ausarbeitung dessen, was Leopardi „sein System“ nannte, zu gelten haben, finden sich mancherlei Betrachtungen über Geschichte, Politik u. a. m.; und vor allem kommt immer wieder der Sprachforscher und Philologe zu Wort, ja, er nimmt etwa ein Drittel des Ganzen in Anspruch.

Uns erschien es als eine reizvolle und lohnende Aufgabe, eine Auswahl aus diesem Tagebuch, die es in Deutschland nicht gibt, zu treffen und zu ver-

suchen, dem Leser, soweit es der beschränkte Raum zuläßt, einen Einblick in seinen Reichtum und seine Mannigfaltigkeit zu ermöglichen. Die größte Schwierigkeit bestand in einer übersichtlichen Gliederung des gewaltigen Stoffes. Als glücklichste Lösung erwies sich hier die Einteilung nach den Themen, die Leopardis Weltbild bestimmen, und die sein Denken immer wieder umkreist. Die Reihenfolge dieser Themen lag im Belieben des Auswählenden, und wir wüßten die unsere im einzelnen nicht zu begründen. Sie hat sich während der Arbeit ergeben. Das einzige, woran uns von vornherein gelegen hat, war, von einigen persönlichen Lebensbildern auszugehen und nach dem Weg durch die Welt der verschiedenen Gedanken mit den ästhetischen Betrachtungen zu schließen, den Philosophen also zwischen den Menschen und den Dichter zu stellen. Daß die Philologica im Rahmen unseres Bändchens keinen Platz finden konnten, wird ohne weiteres einleuchten.

Gegen diese Systematisierung läßt sich gewiß mancherlei ins Feld führen. Man mag einwenden, der Charakter des Selbstgesprächs, das ein Tagebuch seiner Natur nach ist, sei nicht genügend gewahrt worden; was dort als eine Folge von spontanen Einfällen und manchmal skizzenhaften Aufzeichnungen erscheine, trete hier als ein Nacheinander von aus-

gereiften Überlegungen ans Licht; die Variationen und Widersprüche, die bei jahrelangem Grübeln über den oder jenen Gegenstand, zumal von seiten eines Menschen, bei dem Kopf und Herz immerfort im Streit liegen, unvermeidlich sind, würden nicht klar genug hervorgehoben. Demgegenüber dürfen wir zu unserer Rechtfertigung sagen, daß es uns weniger darauf ankam, den täglichen Bemühungen des Schreibenden nachzugehen, ihm bei seinem Werkstatttreiben gewissermaßen auf die Finger zu sehen, was bei dem Unterschiede zwischen sieben voluminösen Büchern und einem schmalen Bändchen ohnehin nur in äußerst begrenztem Maße möglich gewesen wäre, als vielmehr darauf, die wesentlichsten Gedanken herauszustellen, ohne den Leser durch zuviel Gegensätzliches zu verwirren. Freilich mußte einem sehr abwechslungsreichen Gebilde, wie es der Zibaldone schon seinem Namen nach ist, ständig Gewalt angetan werden; aber wir dürfen uns wohl damit trösten, daß Leopardi selbst bei der Auswahl seiner „Pensieri“ nicht anders verfahren ist und daß er das große Tagebuch stets als Material für ein systematisches philosophisches Werk betrachtet hat. Daß unsere Art der Bearbeitung die Datierung der einzelnen Äußerungen, die zum Diarium gehört, überflüssig

macht, bedarf wohl keiner besonderen Begründung.

Begonnen haben wir den Auszug mit einigen „Selbstbetrachtungen“, die ein Bild von der Persönlichkeit und dem Schicksal unseres Denkers geben und zugleich zeigen sollen, daß er die Gewohnheit hatte, sich zu beobachten. Es folgen „Vaterlandsliebe“ und „Heroismus“, die Leopardi in reiferen Jahren in das Reich der „Illusionen“ verwiesen hat, ein Begriff, der im Mittelpunkt seiner Anschauungen steht und dem auch wir einen breiteren Raum gewährt haben. Als vierte Überschrift lesen wir das Wort „noia“, das gemeinhin mit „Langeweile“ übersetzt wird, das beim Recanateser jedoch eine umfassendere Bedeutung hat. Daran schließen sich einige Absätze, die von einem Begriff handeln, der bald mit „Lust“, bald mit „Vergnügen“, bald mit „Freude“ wiedergegeben werden muß, weshalb wir auch hier den italienischen Ausdruck übernommen haben. Leopardi hat sich so viel mit diesem Begriff beschäftigt, daß er von einer ihm eigenen „teoria del piacere“ spricht. Nach den Gegenüberstellungen „Endlich — Unendlich“ und „Glück — Unglück“ gingen wir zur „assuefazione“, zur „Gewöhnung“ über, die in des Recanatesers Philosophie ebenfalls eine große Rolle spielt. Es

folgt das Gedankenpaar „Absolut — Relativ“ und alsdann das „Übel“, nach Leopardis Auffassung der Urgrund alles Seins und Geschehens, für das wir in der Überschrift gleichfalls das Wort des Originals gesetzt haben, weil es klangvoller ist und tiefer greift als das unsere. Hieran einige Äußerungen über den „Selbstmord“ zu fügen, schien natürlich. Über den breitesten Raum erstrecken sich die Aussprüche, die wir unter dem Begriff „Gesellschaft“ zusammengestellt haben. Unter ihnen sind viele, die wirklich die Bezeichnung Aphorismus verdienen. Ihnen folgt der Leopardis gesamtes Denken beherrschende Gegensatz „Vernunft — Natur“. Hier haben sich seine Vorstellungen während der Arbeit am Zibaldone erheblich verändert und entwickelt, so daß es sich als notwendig erwies, aus der Fülle von oft über viele Seiten sich erstreckenden Abhandlungen besonders charakteristische Sätze herauszugreifen und sie unter einem einzigen Abschnitt zusammenzufassen, wobei wir uns darüber klar sind, daß die Übersicht trotzdem unzulänglich bleibt. Nicht anders ist es mit den Äußerungen über „Religion“. Nach den Absätzen, die Leopardi offenbar als eine Vorarbeit für ein Handbuch der „praktischen Philosophie“ angesehen hat, gingen wir zum Gedankenpaar „Philosophie — Poesie“ über, das

zwar mit dem von Vernunft und Natur verwandt ist, uns nun aber über den Begriff „Erinnerungen“ zu den „ästhetischen Betrachtungen“ leitet, die den Abschluß bilden. Als letzter Ausspruch wurde ein Wort des Recanatesers angefügt, in dem er sich auf das lebhafteste dagegen verwahrt, ein Menschenhasser zu sein.

Damit schließt sich der Kreis insofern, als wir wieder zu seiner Person zurückkehren und zugleich an die Frage rühren, wieweit das eigene, traurige Schicksal bei seiner Philosophie Pate gestanden hat. Er selbst protestiert heftig gegen diese Unterstellung, und wir wollen ihm sein Recht dazu nicht bestreiten. Unter allen Umständen bleibt es tröstlich, daß selbst innerhalb eines auf reiner Gedankenarbeit beruhenden Werkes, wie es das Tagebuch seiner Natur nach ist, ungewollt immer wieder der Dichter sich erhebt und den Denker aus der Bahn wirft.

Nun noch einige Worte zur Übertragung! Die längeren Abhandlungen, die im Zibaldone stehen, sind in einer glänzenden Prosa geschrieben, so daß eine getreue Wiedergabe keinen sonderlichen Schwierigkeiten begegnete. Nicht anders verhält es sich mit den kurzen Aussprüchen, bei denen gedankliche und sprachliche Formulierung ein enges Bündnis eingehen. Es finden sich aber auch, was

bei einem Tagebuch nicht verwunderlich ist, flüchtige und plötzlich abgebrochene Eintragungen mit sich ständig wiederholenden Ausdrücken. Hier haben wir uns, soweit wir ihrer um ihres Inhaltes willen nicht entraten konnten, um dem Charakter unseres Büchleins nicht Abbruch zu tun, hin und wieder geringfügige Retouchen erlaubt, ohne indes der Unwörtlichkeit zu verfallen. Wie es nicht möglich war, das siebenbändige Werk ohne Ordnung und Sichtung dem Leser in der geplanten Form zugänglich zu machen, so ließen sich auch im einzelnen kleine Striche und Zusammenziehungen nicht vermeiden.

Zum Schluß möchten wir nicht verfehlen, Herrn Geheimrat Karl Vossler auch an dieser Stelle unseren Dank für sein schönes Werk über Leopardi (Karl Vossler, Leopardi. München, Musarion-Verlag 1923) auszusprechen, ein Buch, das für jeden Deutschen, der sich mit dem großen Recanateser beschäftigt, unentbehrlich ist. Hingewiesen sei auch noch auf den Aufsatz von Hans Zint (Giacomo Leopardi als Philosoph), der im achtundzwanzigsten Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft (1941) steht und eine wertvolle Kommentierung unseres Bändchens bildet.